

Die Oper Zürich zeigt eine ungewohnte Neuproduktion des Operettenhits «Die Csárdásfürstin» SEITE 26

Der «Schweizermacher»-Regisseur Rolf Lyssy erzählt, wie sich sein Bild von seinem Heimatland gewandelt hat SEITE 27

Haltet Fremdlinge auf Distanz!

Viren gibt es schon lange, das ständige Umarmen ist neu. Die Pandemie lehrt uns wieder Abstand und Sitte. Von Konrad Hummler

Im Bemühen um den «richtigen» Umgang mit dem Coronavirus haben wir uns an einige Wechselbäder gewöhnt: Die Maske sei unnützlich, hiess es. Nun müssen wir sie tragen. Die Enkel waren eine Zeitlang dringendst zu meiden, dann durfte man sie wieder umarmen und herzen. Lange schickte man die Kinder zur Schule, damit nicht ältere Menschen sie hüten müssten, später wurden die Schulen geschlossen, dann wieder geöffnet, wohlverstanden mit einem Sicherheitskonzept, das auf den Pausenplätzen allerdings nicht wirklich sichtbar wird.

Fieber messen? Nein, denn die gefährlichen Spreader seien just jene, die die Krankheit nicht verspürten. Doch die Chinesen messen das Fieber, wo immer sie können. Eine wirksame Impfung gebe es frühestens in zehn Jahren, hiess es einmal, dann verkürzte der kakofonische Chor von Experten die Frist auf drei Jahre und weniger. Und nun soll ein wirksamer (?) und ungefährlicher (?) Wirkstoff schon vor Jahresende vorliegen.

Die Russen stechen ihrerseits schon munter zu, bei Armeeangehörigen und anderen Untertanen, die sich nicht wehren können, in einem grossangelegten Menschenversuch sozusagen. Reisen? Im Lockdown waren wir selbstredend schön unter uns. Nun darf man wieder. De facto lähmt das unberechenbare Quarantäne-regime aber die Reisetätigkeit massiv und erschwert in gefährlicher Weise den wirtschaftlichen Wiederaufschwung.

Die grosse Unübersichtlichkeit

Anhänger klarer, planbarer Verhältnisse leiden unter Wechselbädern und Unsicherheit, der illusionslose Skeptiker ist nicht überrascht. Offenbar ist das Wissen zu Covid-19 nach wie vor bruchstückhaft. «Richtige» Massnahmen sind folglich schwer ableitbar. Im Lockdown war das alles noch etwas einfacher: Da galt das absolute Ziel der Ausbreitungsvermeidung, schlimmstenfalls -verlangsamung. Nun, in Zeiten der Inkaufnahme der Krankheit, gilt es, relativ zu denken und Nebenwirkungen wirtschaftlicher oder sozialpsychologischer Art einzubeziehen.

Die Komplexität dieser Aufgabe ist enorm und übersteigt namentlich die Bürokratie. Denn diese sollte ja Sicherheit suggerieren, Vertrauen schaffen. Um solches trotzdem zu erreichen, greift sie oft zum Mittel der Angstmacherei. Nur: Die geringen Todesfallzahlen lassen die Drohgebärden langsam, aber sicher wirkungslos werden. Die als Folge der Pandemie akkumulierte Machtfülle der Bürokratie ist deshalb akut gefährdet. Das Kollektiv kann offensichtlich nicht mehr viel zur Bewältigung der Seuche beitragen. Es verheddert sich in einem unübersichtlich werdenden Gewusel von Anordnungen und Gegenmassnahmen und droht uns in einem unerträglich werdenden Bewilligungs- und Konzessionsregime zu versklaven. Lockdown und Lockerung: welch sinnbildliche Alliteration der neu entstandenen Repressionsmechanismen!

Höchste Zeit, dass sich nun das Individuum wieder zurückmeldet. Es wurde im Krisenmodus auf die gesellschaftspolitische Auffanglinie des privaten Haushalts zurückgedrängt: «Bleiben Sie zu Hause!» Nun muss das Individuum den sicheren Bau wieder verlassen und die Welt zurückerobern – trotz nach wie vor grassierender Corona-Seuche und ihren voraussichtlichen Nachfolgerinnen in Form wirklich neuartiger Viren. Das ist möglich. Es braucht einfach ein, zwei zusätzliche Verhaltensregeln fürs menschliche Zusammenleben.

Denn eines ist klar: Ob Covid- oder Grippeviren – sie verbreiten sich über ausgestossene Atemluft. Die Ansteckungsgefahr nimmt mutmasslich im



Die gute alte Tugend, sich nicht zu nahe zu treten, wird heutzutage zum Gebot. (Blick auf einen Motorradrückspiegel in Ashdod, 24. September 2020.)

AMIR COHEN / REUTERS

Quadrat zur Distanz von Mann zu Mann beziehungsweise Frau ab. Nach etwa anderthalb Metern, zwei Armlängen also, ist das Ansteckungsrisiko gering. Die Armlänge ist ein praktikables Mass, weil es sozusagen global anwendbar ist. Nicht umsonst spricht man von einer «Aura» des Menschen und meint damit eine gefühlte Komfortdistanz.

Wer näher an Menschen herantreten will oder muss, der wird auf gegenseitiges Maskentragen setzen müssen. Die Maske ist im Wesentlichen ein Pustehemmer und schützt primär das Gegenüber. Es gibt viele Lebenssituationen, in denen die Distanznahme der Armlänge nicht anwendbar ist: in öffentlichen Verkehrsmitteln, im Kino, beim Fussballmatch. Die Maske wird deshalb zum obligaten Begleiter werden, auch und gerade in der freiheitsgewohnten westlichen Welt. Wo in engen räumlichen Situationen unter sich fremden Menschen die Gegenseitigkeit des Maskentragens nicht gepflegt wird, muss sich der gesittete Mensch künftig abwenden – in solche Gesellschaften gehört man nicht.

Der Nahe und der Fremde

Nun ist der Mensch aber kein Distanzwesen, er sucht auch Nähe. Und dies möglichst ohne Maske. Hautkontakt, Küsschen, Küsschen. Umarmungen. Handschläge. Ob wir es zugeben wollen oder nicht: Genau das fehlt uns seit Ausbruch der Seuche am meisten! Die Herzlichkeit eines Körperkontakts, der sanfte Druck einer wärmenden Hand, die Unausweichlichkeit eines Sich-in-die-Augen-Schauens. Es geht nicht ohne. Sonst werden wir aggressiv. Deshalb braucht es zusätzlich zur vernunftorientierten Abstandsregel eine zweite Teilregel, welche den richtigen Umgang

mit dem Nächsten umschreibt. Oder noch etwas zugespitzter: eine Teilregel, welche besagt, wer uns der echt Nächste sein kann und wer nicht. Was wir dann im Detail in maskenloser Nähe mit dem Nächsten veranstalten, ist Privatsache.

Wir müssen also segregieren. Unterscheiden lernen zwischen Nächsten und –horribile dictu– «Fremden». Und das zweihundertfünfzig Jahre nach der Aufklärung, die uns genau das Gegenteil gepredigt hat: «Deine Zauber bin-

Das Kollektiv kann offensichtlich nicht mehr viel zur Bewältigung der Seuche beitragen.

den wieder, was die Mode streng ge- teilt, alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt» (Schiller, «Ode an die Freude»).

Nein, sie funktioniert eben nicht, die Nähe zu irgendwelchen uns völlig unbekannt Menschen globaler Provenienz. Sie ist viro- und epidemiologisch viel zu gefährlich, ob nun gegenwärtig Covid-19 oder künftig eine neue Grippe oder sonst etwas Kleinstlebewesenhaftes auf die Menschheit trifft. Wir können nicht unbeschränkt umherreisen wollen, uns heute hier, morgen dort auf der Welt kurz aufhalten und mit allen Menschen eine gleichermassen quasiintime Nähe pflegen. Sonst wird die Menschheit mehr und mehr zum idealen Agar-Agar immer neuer Krankheitserreger, und laufend neu erlassene Lockdowns

und Lockerungen werden zum sozioökonomischen Alltag.

Die zweite Teilregel muss eine sinnvolle und praktikable Unterscheidung zwischen «fremd» und «nächst» zum Ziel haben. Wer «Nächster» werden will, muss sich dafür qualifizieren. Er darf die letzten zehn Tage (oder sind allenfalls fünf Tage genügend?) keinen Nächstenkontakt zu Fremden gehabt haben. So einfach ist's. Es geht nicht um die Segregation von Menschen nach Geschlecht oder Rasse, sondern nach ihrem persönlichen Umgang mit anderen Menschen über die letzten paar Tage. Wer jemandem zu nahe kam, von dem er nicht weiss, wem jener zu nahe gekommen ist, der nimmt Abstand oder setzt eine Maske auf.

Weshalb nun aber ein Gebot? Nun, das mit Durchsetzungsmacht versehene Kollektiv sollte im intimen Umgang von Menschen untereinander möglichst nichts zu suchen haben; es kann künftige Lebenssachverhalte und auch irgendwelche Sondersituationen kaum antizipieren und mithin regeln; das Recht versagt in der Vielfalt des gewöhnlichen Alltags. Mit der Verrechtlichung des täglichen Lebens ist wenig gewonnen und wird viel zivilgesellschaftliches Potenzial zerstört. Zu Hilfe kommen müssen also die viel bedeutenderen Mittel gesellschaftlicher Kohäsion – Anstand und Sitte.

Unsere jüdisch-hellenische Auffassung von Anstand und Sitte fusst auf Gesellschaftsmodellen, die punkto Anzahl Beteiligter in sich beschränkt und der Vermischung zwischen Sippen, Städten oder Nationen abhold waren. Die Zehn Gebote trafen auf ein einsames Nomadenvolk in der Wüste. Die etwas ausführlichere «Nikomachische Ethik» des Aristoteles entstand, als Athen gerade einmal 250 000 Einwohner hatte. Zwar wurde internationaler Handel betrieben,

wurden weiträumig Kriege geführt oder als ganzes Volk weit und lang gewandert.

Die für die heutige globalisierte Welt typische quasipromiskuitive Vermischung aber gab es nicht. Für sie braucht es Verhaltensregeln auf der denkbar subsidiärsten gesellschaftlichen Ebene: der des Individuums und seiner nächsten Umgebung. Nicht die Viren sind neuartig. Das waren sie schon immer mehr oder weniger. Unsere Art von Zusammenleben auf der flach gewordenen Erde ist es. Die bestehenden Anstandsregeln müssen mit einer Abstandsregel komplettiert werden, die trotz allem Nähe zulässt.

Das neue Gebot

Wie könnte die Regel lauten? Zum Beispiel so:

Du sollst den Fremdling auf eine Armlänge von dir fernhalten und auch dessen Aura respektieren sowie den sich mit Fremdlingen suhlenden Nächsten wie einen Fremdling behandeln, bis er sich als nächstbenachbart erwiesen hat.

Oder ähnlich und besser. Gesucht wäre sodann nur noch eine unbestrittene Führungsperson vom Format eines Moses oder eine moralische Instanz von der Autorität eines Aristoteles. Die Alternative zur moralischen Bewältigung der Corona-Krise ist nicht die Fortsetzung der regulatorischen Wechselbäder, sondern das Versinken unserer bisher freien Gesellschaft in einen repressiven Strudel von Anordnungen detailbesessener Bürokraten. Ein klein bisschen vernünftige zusätzliche Moral erscheint im Lichte dieser absehbaren Katastrophe ein erträglicher Preis zu sein.

Konrad Hummler ist Unternehmer, Kulturmäzen und freier Autor.